Reithalle.

Kolonialpolitik von gestern und heute.

In dem letzten Zeitraum haben wir kein Wort davon vernommen, daß die amtlichen Kreise, welche Politik für das Reich zu machen haben, sich auch nur mit einem Worte um den Rückerwerb der Kolonien in maßgebender Form gekümmert hätten.

Aus den kolonialen Organisationen der Heimat werden fortwährend Eingaben an die zuständigen Behörden losgelassen; die Antwort kommt regelmäßig so schnell, wie wir es hier im Lande gar nicht mehr gewohnt sind, und lautet so wohlwollend, wie es die Bestrebungen wirklich nationalgesinnter Kreise sonst gar nicht zu erfahren pflegen. Nach außen hin geschieht jedoch nichts, von unseren kolonialen Belangen wird niemals etwas amtlich vertreten; wenn unsere kolonialen Feinde etwas in dieser Beziehung hören, so sind es Bestrebungen, die unsere privaten kolonialen Organisationen aus sich selbst heraus versuchen, an mehr oder minder amtliche Stellen des Auslands heranzubringen, wie z. B. jetzt an das parlamentarische Joint Selection Committee on East Africa. Das ist gewiß dankenswert, aber doch völlig zwecklos, weil sich niemand darum kümmert; denn man weiß, oder glaubt Recht zu der Annahme zu haben, daß unsere amtlichen politischen Kreise gar keinen Rückerwerb der Kolonien wünschen oder zum wenigsten an eine Beschäftigung damit garnicht denken.

Man ist diese Haltung der deutschen Diplomatie, seit Fürst Bismarck den Schauplatz seiner Taten verließ, gegenüber dem Kolonialgedanken hüben und drüben gewohnt geworden. Man wird sich drüben erinnern, daß es schon in der Vorkriegszeit so gewesen ist und hat gewiß keine Veranlassung, der heute vom marxistischen Geiste durchtränkten deutschen Außenpolitik irgendwie eine besondere Neigung für das Betreiben kolonialer Pläne zuzutrauen.

Mangelnde Aufmerksamkeit für die Belange der Kolonien war von jeher eine Kennzeichnung der amtlichen deutschen auswärtigen Bestrebungen. Diese erklärten zwar, daß die Kolonialfragen niemals losgelöst und unabhängig von der Außenpolitik betrachtet werden dürften, und daß daher deren Oberste Leitung unbedingt unter der unmittelbaren Gewalt des Auswärtigen Amtes stehen müsse. Man hatte also das richtige Gefühl, daß beide politische Vorgänge nur in enger und unmittelbarer Verbindung mit einander betrachtet und gefördert werden dürften; das geschah aber nicht in dem Sinne, daß, wie notwendig, die Kolonialfrage das Endziel der Gesamtheit der Außenpolitik zu bilden habe, sondern nur zu dem Zwecke, um sie sozusagen

als dienende Magd der letzteren auszunutzen, ja geradezu als Sklavin, die man verkaufen könne, wenn dabei auch nur Scheinerfolge zu erlangen waren, die dem äußeren Ansehen der Herren Diplomaten dienen konnten.

Daher wurde die Behandlung der kolonialen Belange einer Abteilung des Auswärtigen Amtes belassen, welche in völliger Abhängigkeit gehalten wurde, nicht zum wenigsten dadurch, daß man ihr zu Ministerialdirektoren solche Persönlichkeiten gab, von denen der eine durchaus eine gehobene Stellung haben mußte, weil man gewisse Verdienste ganz anderer Natur damit belohnen wollte, von denen ein anderer, ein in seinem juristischen Fache höchst vortrefflicher und geachteter Mann war, von den Kolonien aber nichts verstand und auch wohl, nach der Meinung seiner hohen Behörde, nichts davon zu wissen brauchte.

Es ist fast ein Menschenalter her; ich kam vom Urlaub aus Deutschost und war gewissermaßen eine rara avis, denn es gab damals nur ganz wenige Menschen draußen, sodaß nur selten einer sich in der Wilhelmstraße zurückmeldete, zumal fast die größere Hälfte der draußen Tätigen unter den damaligen kriegerischen und hygienischen Verhältnissen unter den afrikanischen Sand zu liegen kam, ehe sie auf Urlaub gehen konnte. Da wurde man noch vom höchsten Vorgesetzten ganz persönlich empfangen. Und da dieser hervorragende Jurist noch dazu ein liebenswürdiger Mann war, so unterhielt er sich lange mit mir; er fragte nach diesem und jenem, indem wir vor einer großen Wandkarte von Afrika standen. Da ich in früheren Zeiten auch schon an der Westküste geabenteuert hatte, so sprachen wir zunächst von Togo und Kamerun, den Gegenstand der Unterhaltung auf der Karte verfolgend. Dann kamen wir auf Deutschost; aber der hervorragende Kenner des Deutschen Handelsrechts blieb mit seinem Finger an der atlantischen Küste des dunklen Erdteils haften, sodaß ich ihn, so ehrerbietigst wie möglich selbstverständlich, darauf aufmerksam machen mußte, daß Deutschostafrika sich auf der entgegengesetzten Seite befinde, was er unbekümmert und mit freundlichem Lächeln quittierte.

Dieses war sicher ein Mann, der von dem allerbesten Willen erfüllt war; aber was sollte er auf einem solchen Posten? Er hat ihn auch bald wieder verlassen und sich noch weiterhin in juristischen Kreisen einen großen Namen gemacht. Der Vorwurf trifft diejenigen, die ihn hierhin gesetzt hatten, weil sie daselbst jemand haben wollten, gegen dessen Ansehen gewiß niemand etwas einwenden konnte, der aber nur deswegen dahin kam, weil man der Geltendmachung kolonialer Gedanken den Weg verbauen wollte, um vor der verdammten Kolonialpolitik Ruhe zu haben.

Dann schienen andere Zeiten kommen zu sollen, als im Jahre 1907 ein selbständiges Reichskolonialamt geschaffen wurde mit einem unabhängigen Staatssekretär an der Spitze. Aber es schien nur so. Das zeigte sich während der Jahre 1909 bis 1911

in der Marokkofrage, die für die allgemeinen Zustände und für die politische Gestaltung der Dinge, die auf den Weltkrieg zusteuerte, eine ganz ungeheuere, bei weitem noch nicht genügend erkannte und bekanntgewordene Bedeutung hatten, ja, die die endgiltige, unselige Entscheidung zu unseren Ungunsten bis zu einem gewissen Grade schon vorwegnahm.

Hier war für Frankreich der Kampf um den ungehinderten und ungeteilten Besitz des Landes zwar eine koloniale Frage, aber diese war die Spitze und der Endzweck der gesamten französischen Außenpolitik, die seit Jahren auf die endliche „Revanche" zusteuerte. Für den deutschen Staatssekretär des Ausw. Amtes, Herrn von Kiderlen, war und blieb dies verborgen, weil Kolonialpolitik für einen zünftigen deutschen Diplomaten eben nur eine der geistigen Arbeit nicht werte Nebenbeschäftigung darstellte. Für ihn war das Ganze ein nebensächliches koloniales Tauschgeschäft: Wenn man irgendeinen großen Fetzen Landes der deutschen kolonialen Bewegung in den Rachen warf, dann würde sie sich schon beruhigen. Bezeichnend bei dieser Lage der Dinge ist es, daß diese ganze Kolonialpolitik ohne jede Fühlung mit dem Reichskolonialamt betrieben wurde; dessen Staatssekretär v. Lindequist, als er dessen gewahr wurde und vergeblich gegen das sich entwickelnde Unheil ankämpfte, warf dem Reichskanzler von Bethmann-Hollweg seine Stellung vor die Füße. Aber das Unglück war nicht mehr aufzuhalten.

Wie die kolonialen Belange in dieser Angelegenheit gewahrt worden waren, bewies die Sitzung der Budgetkommission des Reichstages, in der Staatssekretär von Kiderlen seine Erwerbungen in ein günstiges Licht zu setzen versuchte.

Er zeigte ein kleines Kärtchen (von dem Franzosen Barralier) über das erworbene Kongogebiet vor, etwa in der Größe eines Foliobogens. Deutsche Karten vom fraglichen Gebiet gäbe es nicht, sagte er, daher habe er den Unterhändler der französischen Regierung (also den Feind) gebeten, ihm diese Karte mitzubringen, auf der man mit Bleifeder die verschiedenen Linien über die wechselnde Größe der an uns abzutretenden Gebiete gezogen habe.

Es erregte, selbst bei den Sozialdemokraten, ungeheures Aufsehen, als ich ihm entgegenhielt, daß man sich bei dieser Art der Behandlung kolonialer Dinge allerdings nicht darüber zu wundern brauche, warum der Herr Staatssekretär gerade das gesamte Schlafkrankheitsgebiet des französischen Kongos mit samt allen dazu gehörigen Sümpfen von den Franzosen sich habe aufhängen lassen.

Es bewirkte eine für die damalige sehr maßvolle Art der Ausschußverhandlungen geradezu stürmische Bewegung unter den Mitgliedern, als ich eine einige Geviertmeter große Karte vorwies, auf der man den ganzen Dreck erkennen konnte. „Warum hat der Staatssekretär diese Karte nicht, und wo haben Sie diese erhalten können?" rief man mir zu. Für den Staats-

sekretär sei ich nicht verantwortlich, ich aber hätte mir die Karte bei meinem Buchhändler gekauft, und sie sei nicht einmal teuer.

Das Unheil ging seinen Lauf und führte am letzten Ende nach Versailles, Locarno, Thoiry, Dawes- und Youngplan sowie dem Genf von gestern und heute, wo wir als Parias unter den Nationen behandelt werden. Hätte man damals einen Begriff davon gehabt, was Kolonialpolitik bedeutet, und danach gehandelt, wäre es dem Staatssekretär von Lindequist vergönnt gewesen, seine Stellung zu wahren, wir würden heute einem anderen Schicksal des Weltgeschehens gegenüberstehen.

War es früher, vor dem Kriege, schon schlimm, so ist es jetzt noch trostloser für den Kolonialfreund geworden, als man es hätte ausdenken können.

Gleich nach dem Ausbruch des sogenannten Friedens von Versailles wurde auch von der linken und linksten Seite in Kolonialpolitik „gemacht". Selbst führende Sozialdemokraten redeten davon, daß der koloniale Gedanke gepflegt werden solle; aber das war reine Gaukelei, denn man war die Kolonien los und glaubte sich sicher gegen deren Rückkehr zum Reich, hoffte aber durch diese Vorspiegelung die nationalgesinnten Freunde einer kolonialen Bewegung für die Linkspolitik im Ganzen gewinnen zu können; waren sie einmal eingefangen, dann würden sie sich mit Aufgeben jeder kolonialen Hoffnung auch alsbald vertraut machen.

Das war die Meinung und der Wunsch, und da er nicht zur Wirklichkeit wurde, ist man längst von dieser Vorspiegelung falscher Tatsachen zurückgekommen. Wenn es heute noch Persönlichkeiten gibt, die als eingeschriebene Mitglieder der sozialdemokratischen Partei doch aufrichtige Freunde einer deutschen Kolonialbewegung sein wollen, oder gar sind, so kann man sicher sein, daß sie, auch wenn ihnen einmal die Eigenschaft eines Führers ihrer Parteigenossen zukam, tatsächlich ganz allgemein, sicher aber in dieser Beziehung, zur Einflußlosigkeit verurteilt worden sind und keine Gefolgschaft ihrer waschechten Freunde hinter sich haben. Das beweist der vor einigen Jahren unternommene Versuch der Gründung einer linksgerichteten Organisation mit dem Namen: „Bund der Kolonialfreunde". Trotz aufgewendeter sehr großer Mittel war dieser Bewegung jeder Erfolg verwehrt. Die Zahl der Mitglieder ist so gering geblieben, daß der Bund, um wenigstens etwas erzielt zu haben, notgedrungen Unterkunft bei der Deutschen Kolonialgesellschaft sucht, dabei zu seiner Empfehlung angibt, daß die Mehrzahl seiner Mitglieder durchaus rechtsgerichtet sei, aber trotzdem einige Sozialdemokraten in die Führung dieser Gesellschaft einstellt.

Die radikalen Linkskreise wollen eben nichts von Kolonien wissen, was auch durchaus ihrem Parteiprogramm entspricht, das von jeher Kolonialpolitik abgelehnt hat und noch heute ablehnt. Sie haben dieses in aller Deutlichkeit bewiesen, durch das Verhalten der damals sozialdemokratisch geführten Reichs-

regierung und der dazu gehörigen Parteipresse gegenüber dem Reichsbankpräsidenten Dr. Hialmar Schacht, als er die wirtschaftlichen Verhandlungen um den werdenden Youngplan in Paris führte. Er hat sich jetzt selbst in einem Buche: „Das Ende der Reparationen" darüber geäußert. Es ist ein Buch, man möchte sagen: grauenhaften Inhalts, ein erschütterndes Buch.

Man kann dem tapferen ehemaligen Reichsbankpräsidenten vielleicht nicht den Vorwurf ersparen, daß er es unterlassen hat, sich rechtzeitig zurückzuziehen, wie es sein Amtsgenosse Generaldirektor Dr. Vögler getan hat, als dieser, wie jener selbst erkannte, daß sie nicht freigestellte wirtschaftliche Unterhändler waren, was ihnen von der sie entsendenden Reichsregierung zugesichert war, sondern daß sie gebunden waren durch vorherige, ihnen aber nicht bekanntgegebene Zusicherungen des deutschen Kabinets an die gegnerischen Regierungen über die — untragbare — Höhe der Tributleistungen.

Doch das gehört nicht hierher! Wohl aber können wir uns jetzt auch nach den eigenen Mitteilungen Dr. Schachts davon überzeugen, wie seine ganz leichte Andeutung kolonialer Notwendigkeiten nicht nur von der Linkspresse, sondern auch durch die Reichsregierung selbst niedergeknebelt worden ist. Und in dieser Beziehung reichen seine ausdrücklich gemachten Vorwürfe auch bis an den damaligen Reichsaußenminister Dr. Stresemann hinan, der damit wiederum den vollgültigen Beweis erbrachte, daß unsere heutige Diplomatie ebenso wenig oder noch weniger als diejenige der Vorkriegszeit eine Ahnung davon hat, was Kolonialpolitik bedeutet.

Doch das ist noch lange nicht alles, was daran mitarbeitet —, trotz aller Versuche der kolonialen Organisationen, dem kolonialen Gedanken zu einem Erfolge zu verhelfen —, diesen praktisch rettungslos versacken zu lassen. Aeußerungen eines Dr. Hellpachs, der badischer Landespräsident war, und dem man trotz seiner jetzt allerdings gelösten parteipolitischen Bindungen seiner ganzen Art nach einen weiträumigeren Blick zutrauen sollte, fertigen die Kolonialpolitiker als Kolonialnarren ab. Noch schlimmer aber muß es wirken, wenn (Ueberseee- und Kolonialzeitung Nr. 23, 1. Dezember 1928) der Führer der Zentrumspartei, ihr Sonderfachmann für auswärtige Politik, der Prälat Dr. Kaas, sagt: „Die Wichtigkeit eines deutschen Kolonialmandats, das wohl rechtlich zulässig sei, werde in Frankreich überschätzt, da die Geldbeträge besser in Deutschland blieben und zur Minderung der Arbeitslosigkeit dienten. Auch ideale Gründe sprächen gegen die Wiederübernahme der Kolonien".

Bei solcher Lage der Dinge kann man es verstehen, daß unsere Feinde garnicht daran denken, uns das zurückzuerstatten, was man uns widerrechtlich geraubt hat. Daran ändert es auch garnichts, wenn gerecht denkende Ausländer, wie die englichen Professoren bei ihrem Besuche in der Kolonialschule am 16. April

d. Js. durch ihren Sprecher erklären lassen, wie sehr sie es bedauern, daß uns eigener Kolonialbesitz verwehrt ist.

Die heimischen Gegner deutscher Kolonialpolitik haben keine Ahnung davon, was an Werten sie durch ihre Maßnahmen und Worte zerstören. Fast zu gleicher Zeit, da die oben erwähnten Aeußerungen und Handlungen bekannt wurden, stellt der Berliner Börsenkurier, der in seinem redaktionellen Teil demokratisch-kolonialfeindlich ist, in seinem Handelsblatt fest, daß jeder nach draußen gehende Kolonialmann im großen Durchschnitt 8—10 Volksgenossen zu Hause Brot gibt.

An einer anderen Stelle lesen wir, daß Ausfuhr von 2000 Mk. Wert die Beschäftigung eines deutschen Arbeiters sicher stellt. Bei der Entwicklung, die unsere Kolonien unter Mandat genommen haben, würden sie, wenn sie deutsch wären, und wir, wie vor dem Kriege, 70% Anteil an der Einfuhr nach dort hätten, unter der oben genannten Vorbedingung rund 75000 Arbeitslosen daheim Brot geben; jetzt aber haben wir, da der Handel der Flagge folgt, nur 11% Anteil daran. Wäre der Krieg und dessen Folgen nicht darüber hingegangen, so würden sie, wie die verschont gebliebenen Nachbarkolonien, nicht, wie jetzt der Fall, nur eine 40-prozentige, sondern eine 200-prozentige Erhöhung ihres Handels aufweisen und mithin nicht nur 75 000, sondern rund 200 000 Menschen Arbeitslohn geben. Das sind Werte, die Dr. Kaas, wenn er von der Minderung der Arbeitslosigkeit spricht, in erster Linie hätte berücksichtigen sollen.

Der amerikanische Senator France hat vor Jahren den Wert der deutschen Kolonien auf 60 Milliarden Mk. veranschlagt; nach englischer Quelle sind allein die Phosphatlager der kleinen Südseeinsel Nauru auf 16 Milliarden, diejenigen der Karolineninsel Augaur auf 4 Milliarden Mk. zu schätzen. 1929 sind 600 000 To. Phosphat von Nauru verschifft, mehr als unser Jahresbedarf ausmacht.

Wie können wir diese Werte noch in unsere Bilanz einstellen, wenn unsere führenden Männer sich nicht genug darin tun können, den Wert unserer ehemaligen Kolonien herabzusetzen, um das Begehren darnach dem deutschen Volke als sinnlos darzustellen?

Es kann aber einmal die Zeit der Abrechnung kommen, in der wir, die wir ohnehin völlig verarmt sind, die harte Notwendigkeit erkennen, daß diese Werte als möglichst hohe anerkannt werden. Es würde das, von unserm Gesichtspunkte aus gesehen, eine harte Notwendigkeit sein, denn wir, die wir wirkliche und volksnotwendige Kolonialpolitik getrieben wissen wollen, wünschen nicht, Werte zu verhökern, sondern die Rückkehr Deutschlands unter die Kolonialvölker Europas, wenn die Aussichten dafür auch noch so mäßig sind. Und das sind sie, denn wir können nicht erwarten, daß unsere Feinde päpstlicher seien als der Papst; sondern wir können beruhigt glauben, daß das, was die anderen uns gönnen werden, dem entspricht, was unsere amtliche Politik anfordert und das ist = nichts.

Es ist daher höchst abwegig zu glauben, daß uns ein gütiger Engel eine der portugiesischen Kolonien einmal auf den Gabentisch legen werde. Dann wird die Fantasie in die Welt gesetzt, bald, daß die Engländer, bald, daß die Franzosen ihrer westafrikanischen Mandate überdrüssig und im Begriff seien, sie uns freundlichst zur Verfügung zu stellen.

Das alles sind müßige Gedankengespinnste ohne greifbaren Einschlag, die an der augenblicklichen Lage weder Nutzen noch Schaden stiften können. Bedenklicher aber ist es, wenn müßige Geister sich damit beschäftigen, daß aus Südkamerun, Teilen des Congo Français und Nordangolas ein kolonialer Block geschaffen werden solle, den man uns übergeben werde.

Es ist höchst unwahrscheinlich, daß man daran denkt, den Handelsweg des Kongo einer damit hergestellten deutschen Umklammerung auszuliefern; aber in diesem Falle könnte man beinahe die Befürchtung hegen, daß der Teufel die Politik reiten könne, um solche Pläne doch zu erfüllen; denn dann würden die anderen uns damit die sämtlichen besonders ausgesprochenen Schlafkrankheitsgebiete zur gefälligen Sanierung überliefert haben, und das ist nicht die Erfüllung unserer kolonialen Notwendigkeiten, die Land fordern für das Volk ohne Raum.

Wir müssen uns also fassen in Geduld und auf unsern Tag, auf den Tag der Deutschen, warten, der kommen wird. Es ist gerade in diesen Tagen dem Feinde gelungen, den unseligen Völkerbund noch einmal restlos zusammenzufassen gegen die politisch harm- und bedeutungslose Zollunion mit Oesterreich. Das sieht schlimmer aus, als es sein dürfte; es ist wohl nur eine Folge des Gefühles, daß man den Funken vermeiden will, der das Pulverfaß der aufs höchste gewachsenen Spannungen unter den führenden Mächten zur Zündung bringen könnte.

Unsere Pflicht ist es, den kolonialen Willen im deutschen Volke aufrecht zu erhalten, damit der Tag der Entscheidung uns gerüstet finde. In der Tätigkeit dafür ist die Deutsche Kolonialschule und ihre Arbeit ein Wirkungsglied, dessen Bedeutung in allen Kreisen von Tag zu Tag an Ansehen gewinnt. Das ist ihr Ruhm, aber auch eine Gefahr für sie, je nachdem die maßgebenden Kreise der Heimat der kolonialen Frage gegenüberstehen.

A.